



MAUD VENTURA

ROMAN

HOFFMANN UND GAMPE

MEIN MANN





MAUD VENTURA

MEIN MANN

ROMAN

Aus dem Französischen
von Michaela Meßner

HOFFMANN UND CAMPE

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
Mon Mari im Verlag L'Iconoclaste, Paris.

Die Übersetzung dieses Romans wurde gefördert durch ein Arbeitsstipendium für das Collège International des Traducteurs Littéraires (CITL) in Arles, unter der Trägerschaft von ATLAS – Association pour la promotion de la traduction littéraire, im Rahmen des von der Europäischen Union finanzierten Programms *Culture Moves Europe*.

1. Auflage 2024

Copyright © Éditions de l'Iconoclaste, Paris, 2021,
by arrangement with BAM Literary Agency, Paris.

Für die deutschsprachige Ausgabe

Copyright © 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung: © FAVORITBÜRO, München

Umschlagabbildung: Bridgeman Art BAL_5322892

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01804-2

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.


HOFFMANN
UND CAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Meinen Eltern
Liebe, immer

»Ich habe nie geschrieben, wenn ich zu schreiben glaubte,
ich habe nie geliebt, wenn ich zu lieben glaubte,
ich habe nie etwas anderes getan, als zu warten
vor verschlossener Tür.«

Der Liebhaber, Marguerite Duras

Ich bin verliebt in meinen Mann. Oder vielleicht sollte ich besser sagen: Ich bin *immer noch* verliebt in meinen Mann.

Ich liebe meinen Mann wie am ersten Tag, wie ein Teenager, mit einer jugendlichen und anachronistischen Liebe. Ich liebe ihn, als wäre ich fünfzehn Jahre alt, als wären wir uns gerade erst begegnet, als würde uns nichts weiter binden, weder Haus noch Kinder. Ich liebe ihn, als wäre ich noch nie verlassen worden, als hätte ich nichts dazugelernt, als wäre er der Erste gewesen, als müsste ich am Sonntag sterben.

Ich lebe in der Angst, ihn zu verlieren. Ich fürchte jeden Augenblick, die Umstände könnten sich zum Schlechten wenden. Ich schütze mich vor nicht vorhandenen Bedrohungen.

Meine Liebe für ihn ist keiner natürlichen Entwicklung gefolgt: Die Leidenschaft der ersten Tage hat sich nie in eine zärtliche Anhänglichkeit verwandelt. Ich denke die ganze Zeit an meinen Mann, ich würde ihm so gern den lieben langen Tag Nachrichten schicken, ich stelle mir vor, ihm jeden Morgen zu sagen, dass ich ihn liebe, und ich

träume davon, dass wir jeden Abend Sex haben. Aber ich halte mich zurück, denn ich muss auch Ehefrau und Mutter sein. Ich bin zu alt, um mich wie eine Liebeskranke aufzuführen. Leidenschaft ist unvereinbar mit zwei Kindern im Haus, unangebracht nach so vielen Jahren gemeinsamen Lebens. Ich weiß, dass ich mich beherrschen muss, um zu lieben.

Ich beneide Menschen, die eine verbotene Liebe leben, eine grenzüberschreitende Leidenschaft, die man vor der Öffentlichkeit geheim halten muss. Und noch mehr beneide ich jene, deren Liebe nicht oder nicht mehr geteilt wird, wo das Herz einseitig schlägt, ohne Erwidern in der Brust des anderen. Ich beneide Witwen, Geliebte, verlassene Frauen, denn ich lebe seit fünfzehn Jahren in dem beständigen und paradoxen Unglück, zurückgeliebt zu werden, eine Leidenschaft zu leben, die kein sichtbares Hindernis kennt.

Wie oft habe ich gehofft, dass mein Mann mich belügt, dass er mich betrügt oder dass er mich verlässt: Die Rolle der gebrochenen geschiedenen Frau ist leichter zu spielen. Sie wurde bereits geschrieben. Sie wurde bereits gespielt.

Es gibt Millionen verzweifelt Liebender, die ein Lied von Verlust oder Zurückweisung singen. Aber ich kenne keinen Roman, keinen Film, kein Gedicht, das mir als Beispiel dienen und mir zeigen könnte, wie ich besser, wie ich weniger intensiv lieben kann. Nichts, worin ich Hinweise zu meinem Leid finden könnte.

Und ich kann es mit nichts lindern, denn mein Mann hat mir bereits alles gegeben. Ich weiß, dass wir unser Leben

gemeinsam verbringen werden. Ich bin die Mutter seiner beiden Kinder. Mehr kann ich nicht erwarten, Besseres kann ich nicht erwarten, und dennoch ist die Leere, die ich empfinde, immens, erwarte ich von ihm, dass er sie füllt. Aber mit welchem Haus, welchem Kind, welchem Schmuck, welcher Erklärung, welcher Reise, welcher Geste könnte er etwas füllen, das schon voll ist?

Montag

Wenn ich montags das Schulgebäude betrete, verspüre ich nicht die geringste Müdigkeit. Ich bin nun schon seit fünfzehn Jahren Englischlehrerin, habe aber nie vergessen, warum das Unterrichten mir solche Freude macht. Eine Schulstunde lang stehe ich im Zentrum der Aufmerksamkeit. Ich habe die Kontrolle über die Zeit, meine Stimme füllt den Raum. Ich arbeite noch nebenher als Übersetzerin für einen Verlag. Vielleicht hält dieses Doppelleben meine Begeisterung für das Unterrichten am Leben.

Auf dem für das Lehrpersonal reservierten Parkplatz begegne ich dem Direktor, wir unterhalten uns ein paar Minuten. Dann kommt der Augenblick, auf den ich gewartet habe: Er erkundigt sich nach *meinem Mann*. Ich antworte ihm, *meinem Mann* gehe es gut. Dieser Ausdruck hat immer noch die gleiche Wirkung auf mich, selbst nach dreizehn Jahren Ehe. Ich zittere vor Stolz, wenn ich bei einem Abendessen die Bemerkung fallen lasse: »Mein Mann arbeitet im Finanzsektor«; wenn ich gegenüber der Lehrerin meiner Tochter vor dem Schultor verkünde: »Donnerstag holt mein Mann die Kinder ab«; wenn ich in der Bäckerei vorbeischaue, um Patisserien abzuholen, und verkünde:

»Mein Mann hat Dienstag eine Bestellung aufgegeben«; wenn ich auf die Frage, wo wir uns kennengelernt haben, mit gespielt unbeteiligter Miene sage (obwohl ich das in Wahrheit unendlich romantisch finde): »Ich bin meinem Mann zufällig auf einem Rockkonzert begegnet.« Mein Mann hat keinen Vornamen, er ist *mein Mann*, er gehört mir.

Montag ist schon immer mein Lieblingstag gewesen. Manchmal schmückt er sich mit einem tiefen Königsblau – Marineblau, Nachtblau, Ägyptisch Blau oder Saphirblau. Häufiger jedoch erscheint der Montag in einem praktischen, kostengünstigen und motivierenden Blau, dem der Bic-Stifte, der Ringbücher meiner Schüler und schlichter Kleidung, die zu allem passt. Montag ist außerdem der Tag der Aufkleber, der guten Vorsätze und der Aufbewahrungskisten. Der Tag der klugen Wahl und der vernünftigen Entscheidungen. Mir wurde gesagt, Montage zu mögen sei etwas für Streber – dass nur Nerds glücklich sind, wenn das Wochenende vorbei ist. Vielleicht ist da was dran. Aber bei mir steckt vor allem die Begeisterung für Anfänge dahinter. Mir waren schon immer die ersten Kapitel eines Buchs die liebsten. Die ersten fünfzehn Minuten eines Films. Der erste Akt eines Theaterstücks. Ich mag Anfangssituationen. Wenn sich in einer Welt im Gleichgewicht jeder an seinem angestammten Platz befindet.

Am späten Vormittag lasse ich meine Schüler einen Text vorlesen. Dann erteile ich ihnen nacheinander das Wort. Ich schreibe Vokabeln an die Tafel, vermittele ihnen die

Wörter, die sie brauchen, um über den Text zu reden (dieses Machtgefühl ist berauschend). In dem Auszug, den wir heute durchnehmen, trägt eine der Figuren den Vornamen meines Mannes. Mein Herz macht jedes Mal einen Sprung, wenn ich ihn geschrieben sehe oder wenn einer meiner Schüler ihn ausspricht. Anschließend übersetzen wir einen Austausch von Gelübden zwischen zwei Eheleuten und kommentieren ihn. Meine Schüler sind mit dieser angelsächsischen Tradition vertraut, da sie oft in amerikanischen Serien vorkommt (häufig unterbrochen von einem Exliebhaber im Rückeroberungskampf). Eine gute Gelegenheit, die Verwendung des Hilfsverbs zu üben, anhand der oft heißersehten Antwort »*I do*« – »Ich will«.

Während die letzten Schüler das Klassenzimmer verlassen, reiße ich die Fenster auf, um den Unterrichtsmief auszutreiben, eine Mischung aus Schweiß und Whiteboard-Markern. Außerdem die Mischung aus zu blumigen Parfüms (die Mädchen) und zu moschuslastigen (die Jungs). Bei diesen hochkonzentrierten Düften, die man im Supermarkt findet, spielen die Teenagerhormone verrückt. Vielleicht sollte ich mir auch so ein Parfüm zulegen. Seit Monaten lege ich den Duft eines kleinen Parfümeurs meines Vertrauens auf, von dem ich mir heiße Sinnlichkeit erhofft habe, der aber auf meiner Haut nur entsetzlich nichtssagend riecht. Ich könnte mir eine Übung zum Thema Düfte ausdenken und meine Schüler bitten, ihr Parfüm zu beschreiben – das wäre nicht nur lehrreich für mich (Ideen für ein neues Parfüm finden), sondern auch für sie (ihren olfaktorischen Wortschatz erweitern).

Rosa ist vorbeigekommen, als ich in der Schule war. Ich habe es so eingerichtet, dass ich ihr nicht über den Weg laufe, denn ich weiß nie, was ich mit ihr reden soll; ich besitze nicht die Leichtigkeit der Leute, die schon so lange reich sind, dass sie genau wissen, wie man mit einer Hausangestellten spricht – es kommt mir immer unnatürlich vor, ihr dabei zuzusehen, wie sie mein Haus putzt.

Es hängt ein angenehmer Duft nach Sauberkeit in der Luft, nach den weichen Handtüchern im Bad mit dem starken Waschmittelgeruch und nach den sauberen Leintüchern in unseren Betten, die mit der Zeit immer weicher geworden sind. Auf dem großen Spiegel im Eingangsflur sieht man keine Fingerabdrücke mehr. Die roten Terrakottafliesen in der Küche glänzen.

Die Figürchen auf dem Kamin, die Woldecke auf dem Sofa, die bestickten Kissen, die Kerzen auf dem Regal, die Bücher in der Bibliothek, die auf dem Beistelltisch gestapelten Kunstzeitschriften, die gerahmten Fotos im Flur: Alles ist an seinem Platz. Sogar die Blumen vom Markt thronen jetzt noch majestätischer mitten auf dem Esszimmertisch. Ich bin mir sicher, dass Rosa ein paar Stiele umgesteckt und

ein paar Blätter abgemacht hat, damit der Strauß besser zur Geltung kommt.

Gestern Nachmittag ist mein Mann auf den Markt gegangen. Der Überfluss, der in unserer Küche herrscht, rührt mich: Brioche und Marmelade auf der Arbeitsfläche, der Obstkorb gefüllt mit Aprikosen und Pfirsichen. Ich weiß, es ist irgendwie dumm, aber je umfangreicher die Einkäufe meines Mannes sind, desto geliebter fühle ich mich. Es ist, als würde er in unsere Beziehung investieren. Wie der Obstverkäufer, der die kleinen Papiertüten einzeln abwägt, kann ich jeden Sonntag, wenn er vom Markt zurückkommt, anhand der Summe auf dem Kassenbon, der noch unten in der Einkaufstasche liegt, seine Liebe bemessen. Im Kühlschrank: Gemüse und Fleisch, Olivenpaste vom Olivenstand, ein Pampelmusensalat mit Krabben vom Feinkostladen, Käse in großen Mengen. Diese prall gefüllte Küche lässt mein Herz höherschlagen.

14 Uhr 30. Es ist noch ein bisschen zu früh, um die Post zu holen, aber ich riskiere nicht viel, wenn ich trotzdem gehe. Ich nehme den Schlüssel, den ich im doppelten Boden meines Schmuckkästchens aufbewahre, gehe die Allee hinunter, öffne mit Angst im Bauch den Briefkasten und entdecke erleichtert drei Briefe, die nichts Beunruhigendes oder Ungewöhnliches an sich haben (kein handgeschriebener Brief dabei, kein Umschlag ohne Briefmarke). Als ich aufstehe, bemerke ich, dass mich aus wenigen Metern Entfernung ein Nachbar beobachtet. Ich grüße ihn panisch und stürze ins Haus.

Es dauert einen Augenblick, bis ich mich wieder beruhigt habe. Aber da ich weiß, dass ich in solchen Momenten am ehesten Fehler mache, reiße ich mich zusammen. Ich lege den Schlüssel in den doppelten Boden meines Schmuckkästchens zurück, neben einen Ring, der immer noch glänzt, obwohl er mit der Zeit ein wenig angelaufen ist. Er ist fast zwanzig Jahre alt, aber aus Nostalgie hebe ich ihn auf, obwohl ich mir der Gefahr bewusst bin – was, wenn er eines Tages meinem Mann in die Hände fällt? Wie sollte ich ihm erklären, dass ich einen Verlobungsring besitze, der fast identisch ist mit dem, den er mir an dem Tag geschenkt hat, als er um meine Hand anhielt?

Dann wiederum geht ihn mein Leben vor ihm nichts an. Ich muss ihm nicht alles erzählen: Paare, die sich ihr Geheimnis bewahren, bleiben eher zusammen. Zum Beispiel habe ich ihn wenige Monate nach unserer ersten Begegnung verlassen. In einer zweiwöchigen Auszeit kehrte ich in die Arme eines früheren Geliebten zurück, Adrien. Wir stiegen in den Zug und fuhren ans Meer. Dann legte ich ihm eines Morgens einen Zettel aufs Kopfkissen und fuhr wieder zurück zu dem, der mein Ehemann werden sollte. Was in den zwei Wochen der Unentschlossenheit geschah, geht ihn nichts an.

Wie jeden Montag geht mein Mann nach der Arbeit ins Schwimmbad. Und wie jeden Montag bin ich beim Kochen nervöser als an den anderen Abenden. Ich bin ruhelos, lasse es im Umgang mit den Kindern an Geduld fehlen, schneide mich beim Zubereiten der Vorspeise, brate das Fleisch zu lange durch.

Wenn mein Mann nicht da ist, schwingt das Haus weniger, klingt es wie ein Klavier mit gedrücktem Dämpferpedal: Die Geräusche sind dumpfer, unser Familienleben ist nicht mehr so abwechslungsreich und intensiv. Es ist, als hätte jemand eine riesige Haube darübergestülpt.

Ich schalte erst das Verandalicht ein, dann das von Küche und Wohnzimmer. Von der Straße aus ähnelt unser Haus einem Souvenirladen, der im Dunkeln leuchtet. Das ist der einladende Anblick, den mein Mann beim Nachhausekommen vorfinden soll.

Sobald die Kinder im Bett sind, schaue ich ein paar Minuten fern, aber ich sehe nur Frauen, die warten, ganz wie ich. Sie essen Joghurt, fahren Auto oder parfümieren sich, aber was mir in die Augen springt, ist das, was nicht ins Bild kommt: Diese Frauen warten alle auf einen Mann. Sie

lächeln, wirken aktiv und beschäftigt, aber in Wahrheit schlagen sie bloß die Zeit tot. Ich frage mich, ob nur ich diesen universellen Wartesaal wahrnehme.

Es ist so weit. Gleich kommt mein Mann nach Hause. Ich suche im Bücherregal nach einem Roman, um mir Haltung zu geben. Ich will nicht, dass er mich vor einem Bildschirm auf ihn warten sieht. Marguerite Duras ist die perfekte Lösung für heute Abend.

Ich habe *Der Liebhaber* zum ersten Mal gelesen, als ich fünfzehneinhalb war. Ich erinnere nur noch wenige Bilder: die Feuchtigkeit, der Schweiß, die Körpersäfte, die Jalousien, der Mekong, ein Mädchen in meinem Alter, mit der ich mich überhaupt nicht identifizieren konnte (zu gleichgültig und negativ). Außerdem hat Sex ohne Gefühle mich noch nie besonders angezogen, weder mit fünfzehn noch mit vierzig. Ein Satz hingegen ist mir für alle Zeit hängen geblieben, und der endet so: »Ich habe nie etwas anderes getan, als zu warten vor verschlossener Tür.« Ich hatte das seltsame Gefühl, ihn schon einmal irgendwo gelesen zu haben. Erst habe ich ihn mit Bleistift unterstrichen (ich hatte noch nie etwas in ein Buch geschrieben, es kam mir vor wie ein kleines Vergehen). Und da mir das noch nicht auszureichen schien, schrieb ich ihn in ein Heft ab. Als ich achtzehn war, spielte ich mit dem Gedanken, ihn mir aufs Schulterblatt tätowieren zu lassen.

Jahre später erfuhr ich, dass dieser Satz nicht aus meiner Vergangenheit kam, sondern aus der Zukunft. Es war keine Reminiszenz, sondern eine Vorahnung: »Ich habe nie etwas anderes getan, als zu warten vor verschlossener Tür.«